

und ebenfalls Prof. am theologischen Seminar zu Princeton, und wiederum etwas weniger als JAMES WADDELL ALEXANDER, abermals Sohn von ARCHIBALD ALEXANDER und abermals Prof. am theologischen Seminar zu Princeton. Ob die biographischen Artikel auch durch die Billigung höchster Autoritäten hindurchgegangen sind, ist aus der Vorrede nicht zu ersehen.

Sodann ist dieser biographische Theil recht unvollständig. Es wäre so leicht gewesen, hier mit Hilfe der Indices zu ERDMANN oder UEBERWEG allen Ansprüchen zu genügen, allein sie sind anscheinend nicht benutzt worden. Dabei kann die Raumfrage für die Auslassungen kaum eine Rolle gespielt haben, denn es sind eine ganze Reihe von Namen aufgenommen, bei denen man sich mit Verwunderung fragt, wie sie hierherkommen, wie die eben erwähnten 3 Professoren ALEXANDER und der Historiker JOSEPHUS. Andere sind berücksichtigt, während nahezu gleichwerthige oder gar mehrwerthige Namen, an die man durch jene erinnert wird, übergangen sind. CAMPANELLA und KOPERNIKUS sind vorhanden, CARDANUS und KEPLER fehlen; DIONYSIUS der Große und J. F. BUDDEUS, die für die Philosophie kaum in Betracht kommen, sind vorhanden, DIONYSIUS AREOPAGITA und BRUCKER, die für sie recht wohl in Betracht kommen, fehlen. Ohne systematisches Suchen, nur hin- und herblättern, wie mir die Namen gerade einfielen, konnte ich innerhalb weniger Minuten die folgenden als übergangen notiren, bei denen namentlich die Deutschen stark vertreten sind: BONITZ, BUHLE, BURDACH, BURKE, DELBOEUF, DOMRICH, FRAUENSTÄDT, GALILEI, GRIESINGER, GÜNTHER, HARTENSTEIN, HARTSEN, HOFFBAUER, HORWICZ, W. v. HUMBOLDT, L. H. JAKOB, LAAS, und — kaum glaublich — GOETHE.

EBBINGHAUS.

MAX DESOIR. **Geschichte der neueren deutschen Psychologie.** Bd. I. 2. völlig umgearb. Auflage. 1. Halbband 1897, 2. Halbband 1902. Berlin, Duncker. XV u. 626 S.

Die erste Auflage dieses Bandes erschien 1894 und ist von mir seiner Zeit in *dieser Zeitschrift* besprochen worden. Der Verf. hat selbst seine Arbeit als verbesserungs- und ergänzungsbedürftig erachtet. Dafs die Neubearbeitung einen erheblichen Fortschritt darstellt, zeigt schon ein oberflächlicher Einblick. Die Seitenzahl ist von 439 auf 626 gestiegen, die Anordnung ist in tiefgreifender Weise verbessert, wichtige Partien haben eine umfänglichere Ausführung erhalten. Die Arbeit hat, wie sie jetzt vorliegt, in ihrem Heranrücken an die Quellen, in ihrem Hervorsuchen auch an sich minderwerthigen und vergessenen, aber charakteristischen Stoffes, in weitem Umfange den Werth eines Inventars und einer Fundgrube oder doch wenigstens eines Wegweisers selbst in abgelegene Partien einer versunkenen Geistesbewegung. Aber die unendlich schwierige Aufgabe, dieses Chaos in einen geschichtlichen, pragmatisch zusammenhängenden Verlauf zu verwandeln, hat der Verf. zu lösen auch diesmal nicht unternommen.

Neu hinzugekommen ist eine „Einleitung“, in der die Entwicklung der Psychologie in der antiken, mittelalterlichen und neueren Philosophie bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts skizzirt wird. (S. 1—32.) Bei solchen Skizzen pflegt nicht viel herauszukommen, aufser wenn ihr Verf. den Stoff in ganz ungewöhnlichem Maafse beherrscht. Das meiste hier Berührte ist

fast ohne jede Bedeutung für die mit LEIBNIZ beginnende Entwicklung. Soll aber einmal berichtet werden, so dürfte z. B. SOKRATES als Psychologe nicht so banal abgefertigt werden, wie S. 5 geschieht. Aber ein Theil der hier behandelten Denker, wie HOBBS, DESCARTES, SPINOZA, entbehrt auch der Einwirkung auf das psychologische Denken des 18. Jahrhunderts nicht. Namentlich DESCARTES anlangend führt der Verf. selbst physiologische Vorstellungen an, die auf ihn zurückgehen, doch ohne daß dies an den betreffenden Stellen betont würde. Da hätte doch wohl mehr gethan werden müssen! Auch scheint bei DESCARTES, indem ihm Trennung der immateriellen Seele von den „thierischen Geistern“ beigelegt wird (S. 26), ein Mißverständniß des Ausdruckes *spiritus animales* vorzuliegen. Der hier vorkommende Satz (S. 23): „Unter einer Nachwirkung des mittelalterlichen Terminismus erhält der Geist die Unsicherheit gegenüber der ihm ganz fremden Außenwelt“ ist mir unverständlich geblieben.

Der Verf. meint S. 358f., die Psychologie stehe im 18. Jahrhundert im Mittelpunkte der Philosophie und zwar „im Dienste der Glückseligkeit“. Ueber diesen Punkt kann man verschiedener Ansicht sein. Jedenfalls kommt es hier auf die Gesamtauffassung an, die man vom Entwicklungsgange der neueren Philosophie überhaupt hat, weil man sonst leicht Peripherisches für Wesentliches ansieht. Ich möchte eher glauben, daß auch die Psychologie im 18. Jahrhundert ihre bedeutendsten Impulse von der *theologia naturalis* der Aufklärung einerseits und von der „Moralität als Bestimmung des Menschen“ andererseits erhalten hat.

Die Anordnung ist im Ganzen dieselbe geblieben: zwei Abschnitte, die den historischen Verlauf in den beiden Hälften des Jahrhunderts darstellen, dann eine doxographische Zusammenfassung, dann eine Darstellung der Einwirkungen der Psychologie auf Medicin, Ethik und Pädagogik, sowie auf Aesthetik, doch hat sich im Einzelnen die Ausdehnung dieser Haupttheile gegen die erste Auflage nicht unerheblich verschoben.

Während dort LEIBNIZ und WOLFF auf 21 Seiten abgemacht waren, ist hier zu diesen beiden THOMASIVS neu hinzugetreten und den dreien zusammen sind 48 Seiten gewidmet. Für eine wirkliche pragmatische Geschichte der Psychologie des 18. Jahrhunderts müßte meiner Meinung nach der in LEIBNIZ und WOLFF liegende Ausgangspunkt dieser Entwicklung noch schärfer herausgearbeitet werden, als es auch in dieser Neubearbeitung geschehen ist. Bei WOLFF insbesondere scheint eine Bemerkung von mir in der Besprechung der 1. Aufl. vom Verf. in eigenartiger Weise mißverstanden worden zu sein. Ich hatte WOLFF's Ausführungen zur prästabilirten Harmonie in den Vernünftigen Gedanken von Gott 1. Cap. 5 eine unfreiwillige *reductio ad absurdum* dieser LEIBNIZ'schen Theorie genannt. Nach der angeführten Stelle bezog sich diese *reductio ad absurdum* auf die Erklärung zahlreicher Einzelfälle des Wechselverhältnisses von Leib und Seele, in denen die Consequenzen der prästabilirten Harmonie in unfreiwilliger Komik zu Tage treten. Der Verf. jedoch bezieht diese *reductio ad absurdum* (S. 66) darauf, daß WOLFF die prästabilirte Harmonie auf das Verhältniß von Leib und Seele beim Menschen einschränkt und dadurch „dem LEIBNIZ'schen Gedanken den Schmetterlingsstaub abstreift“. Allerdings hat er die Einschränkung auf diesen Specialfall vorgenommen, aber

bei diesem hat er den Gedanken mit unerschrockener Kühnheit in seinen äussersten Consequenzen verfolgt. Der Gedanke der prästabiliten Harmonie erscheint überhaupt beim Verf. mehrfach in ungenauer Beleuchtung. So sagt er S. 36 von LEIBNIZ: „Leib und Seele sind nicht künstlich an einander gepafst, sondern ein einziger Procefs in doppelter oder gar vielfacher Spiegelung“ und S. 85 wird das Inkrafttreten des influxus physicus in der Schule WOLFF's als Consequenz der dualistischen Fassung der Urelemente hingestellt, während diese doch gerade die Schwierigkeit des influxus physicus aufs Aeufserste steigern mußte. Auch die Bemerkung S. 71, daß (nach WOLFF) die Empfindungen auf Vorgängen theils in der Aussenwelt, theils im Sinnesorgane, theils im Gehirn beruhen, ist unvollständig und läßt den springenden Punkt der Theorie aufser Acht.

Die Darstellung der auf WOLFF folgenden Entwicklung ist von 109 S. auf 275 S. angewachsen, während der doxographische Abschnitt umgekehrt um fast 40 Seiten abgenommen hat. Dies ist eine entschiedene Verbesserung. Dennoch wird dadurch eine eigentlich geschichtliche Darstellung nicht erreicht, und zwar deshalb nicht, weil die hier zur Darstellung kommenden Erscheinungen, namentlich in der Zeit von 1750 an, lediglich nach sachlicher Zusammengehörigkeit in eine große Zahl von Rubriken, wie in Schubfächer, vertheilt werden. Wir erhalten statt einer chronologisch-pragmatischen Anordnung eine systematisch geordnete Raritätensammlung. Die außerordentliche Schwierigkeit einer pragmatischen Darstellung ist nicht zu verkennen; aber schon der Versuch wäre hier verdienstlich gewesen. Und im Falle der Unthunlichkeit wäre selbst eine ganz äußerliche chronologische Anordnung, etwa nach Decennien, wie sie R. M. MEYER seiner Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert zu Grunde gelegt hat, muthmaaflich noch lehrreicher gewesen, als die gewählte Anordnung. Auch der doxographische Abschnitt behält immer noch, wenn gleich in geringerem Maasse, sein Mißliches, und immer noch tauchen hier psychologisch bedeutsame Erscheinungen, wie z. B. S. 437 MICHAEL IGNAZ SCHMIDT, neu auf, die vorher in den historischen Abschnitten noch unerwähnt geblieben waren.

Der letzte Abschnitt „Wirkungen der deutschen Psychologie im 18. Jahrhundert“ ist hinsichtlich der Zahl der Rubriken erheblich eingeschränkt, innerhalb der verbleibenden Rubriken dagegen inhaltlich bereichert worden.

Einzelheiten: S. 2 die Orphiker ließen die Seele den Körper überdauern, ohne sie zugleich mit der Bewusstseinsthätigkeit während des Lebens zu belasten. S. 47 Constellation der Gestirne. S. 135 „NAPOLEON'S europäisches Eingreifen trennte dann die Bildung von dem ihr angemessenen Staatsleben“. 301 PETER POIRET (1646—1719) fand in TERSTEEGEN (der dem 18. Jahrh. angehört) „einen begeisterten Mithelfer“. S. 304 „Auto-reflexion“. Das Wort ist zwar wie Autosuggestion und Automobil gebildet, wird aber dadurch, als vox hybrida, nicht schöner. Das Automobil nennt der Neugriecher mit richtigem Sprachgefühl Autokineton.

Der Verf. stellt (S. 356) für seinen 2. Band, der dem 19. Jahrhundert gewidmet sein wird und ebenfalls in zwei Jahrhunderthälften zerfallen soll, einen einleitenden Rückblick auf das 18. Jahrhundert in Aussicht. Da wird

sich ja dann Gelegenheit bieten, den Entwicklungsgang wenigstens seinen Grundzügen nach in ein deutlicheres Licht zu stellen.

A. DÖRING (Gr.-Lichterfelde).

F. W. MOTT. **Vier Vorlesungen aus der allgemeinen Pathologie des Nervensystems**, gehalten vor dem Royal College of Physicians of London am 19., 21., 26. und 28. Juni 1900. Uebersetzt von WALLACH. Mit einem Vorwort von Professor Dr. L. EDINGER. Mit 59 Figuren im Text. Wiesbaden. Bergmann. 1902. 112 S. Mk. 4,—.

Verf. giebt in seinen vier Vorlesungen ein anschauliches Bild über das Wesen der Neurontheorie und bespricht eine Reihe wichtiger Fragen aus dem Gebiete der Entwicklungsgeschichte, der Physiologie und Pathologie der Neuren. Die Arbeit bringt viele Details und macht uns mit einer Anzahl originaler Untersuchungen des Verf. und seiner Collegen bekannt, die bis dahin nicht publicirt oder doch nicht allgemein zugänglich waren. Darum ist es nicht gut möglich, ein erschöpfendes Referat zu geben.

Für die Leser *dieser Zeitschrift* dürfte der Hinweis auf folgende Punkte genügen.

Die Entwicklungsgeschichte des Nervensystems und der Verlauf der secundären Degeneration beweisen die genetische und trophische Unabhängigkeit der nervösen Einheiten, und deshalb bleibt die Neurontheorie trotz aller auf sie gemachten Angriffe noch annehmbar.

Die am Myelin der Nervenfasern erhobenen positiven und negativen Befunde weisen hin auf die innige Beziehung zwischen Structur und Function. Myelin ist nothwendig zur Function; seine Bildung wird in die Wege geleitet durch Anregung der Function; seine Bildung hält gleichen Schritt mit der Uebung der Function; und andererseits bewirkt Mangel der Function wieder ein Verschwinden des Myelin, einen Rückgang zum embryonalen Typus.

Jeder Punkt des centralen Nervensystems ist mindestens in physiologischer, wahrscheinlich auch in anatomischer Verbindung mit jedem anderen Punkte. Der Widerstand gegen die Ausbreitung der Erregung ist veränderlich. Er kann erhöht oder herabgesetzt sein, und das erklärt die verschiedenartigsten klinischen Erscheinungen. Das Gesagte gilt auch für functionell verwandte Neuren.

Die elective Wirkung von Giften macht es wahrscheinlich, daß den verschiedenen Functionen Abweichungen im chemischen Verhalten entsprechen.

Indem V. sich ganz auf den Boden der EDINGER'schen Ersatztheorie stellt, betont er, daß die verschiedene Localisation desselben Gifts bei den verschiedenen Individuen durch die übermäßige Arbeit und die damit einhergehende Ermüdung bestimmter Gehirnthteile bedingt ist. Tabes und Paralyse spricht er mit der Mehrzahl der Forscher als primäre Degeneration des Nervengewebes an.

Er befaßt sich auch kurz mit der Erbllichkeit, die weniger in einer Vererbung der Krankheit selbst als der Vererbung der Neigung zu nervösen Erkrankungen besteht. Als wichtigste Ursache angeborenen Schwachsinnes